Familienblätter.

Sonntags-Beilage der „Posener Zeitung".

Nr. 16. Posen, den 20. April. 1884.

Blaue Augen.

Novellette von R. Ynot.

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Der Oheim schwieg. Ein schwerer qualvoller Seufzer entrang sich seiner Brust. Er fuhr mit der Hand über das Gesicht und wie aus einem Traum erwachend, blickte er auf und in das Antlitz seiner Nichte, die noch immer unbeweglich dasaß. Ihre großen braunen Augen waren auf ihn gerichtet, helle Thränen rollten über die Wangen und tropften auf die fest verschlungenen, im Schooß ruhenden Hände, während die rothen Lippen schmerzlich zuckten. „Mein Gott, Kind, Ella," rief der Gerichtsrath, sich jetzt erst voll und ganz besinnend, „das hätte ich Dir nicht erzählen sollen!

Solche Geschichten sind noch lange nichts für Dich mit Deinen sechzehn Jahren; ich begreife garnicht, wie ich darauf gekommen bin! Wahrhaftig, das war wieder einmal recht unüberlegt!"

Da hatte Ella ihre Arme um des Onkels Hals geschlungen und schluchzte nun, ihr Köpfchen an seiner Schulter verbergend: „Nein, Onkel Berthold, ich werde ja im nächsten Monat schon siebenzehn, aber es ist nur so rührend. Und daß die kleine Fanny meine Mama war und der Student Du selbst, Onkel Berthold, und der Freund Gabriel mein Papa, o das ist zum — zum —"

In diesem Augenblick wurde die eichene Thür geöffnet, welche auf den Korridor führte, und es erschien ein Kopf, von einer untadelhaft weißen, steifen Haube umkleidet, mit einem runzelichen, mürrischen Gesicht, aus dem aber ein Paar so gute, kleine, graue Augen blickten, daß sie den unfreundlichen Ausdruck Lügen straften. Diesem Kopfe folgte dann langsam eine kleine hagere Gestalt in einem grauen Kleide, das genau nach der vor zwanzig Jahren herrschenden Mode angefertigt war.

„Herr Gerichtsrath," sagte Mamsell Hertzel, indem sie den bei ihrer Beschäftigung aufgestreiften Aermel herabzuziehen suchte, „Herr Gerichtsrath, Sie haben wohl vergessen, daß um 11 Uhr Sitzung ist? Es hat schon vor einer langen Zeit halb geschlagen, und nun kommt auch noch der Bote, um die Akten von der vorigen Woche von dem Herrn Gerichtsrath zu holen, und —"

„Schon gut, Mamsell," fiel der Gerichtsrath der Alten in die athemlose Rede. „Schicken Sie den Boten nur in mein Arbeitszimmer." Dann sich an Ella wendend, fuhr er fort, sie sanft von sich schiebend: „Beruhige Dich nur, Kind. Und was die Reise anbetrifft, so will ich mir Deinen Vorschlag heut überlegen, und morgen sprechen wir dann weiter darüber." Dabei strich er ihr liebevoll das Haar aus der Stirn und verließ das Zimmer.

Ella ließ sich wieder auf ihren Stuhl sinken, drückte das Taschentuch an die Augen und weinte, während Mamsell Hertzel kopfschüttelnd das Kaffeegeschirr zusammenräumte. Als sie dann das Zimmer damit verließ, brummte sie vor sich hin: „Was kann er dem kleinen Dinge nur wieder alles vorerzählt haben? Da sollte sie nun heut die Leberklößchen kochen lernen, aber wie ginge denn das mit den rothgeweinten Augen?" Als sie wenige Minuten später wieder in das Eßzimmer trat, war Ella nicht mehr dort. Die saß in ihrem Stübchen und schluchzte „um einen Stein zu erbarmen," wie Mamsell Hertzel meinte.

Die goldige Wintersonne, die durch die schneeig weißen Vorhänge auf den braun gestrichenen, spiegelblanken Fußboden fiel und langsam über die Blumen des Teppichs fort zu dem rosigen Geranke des kleinen Divans hinaufkroch und endlich dem krystallnen Schreibzeug auf dem zierlichen Schreibtisch beim Fenster ein buntes Farbenspiel entlockte, konnte das junge Gesicht nicht zu dem leisesten Lächeln bringen. Das blieb in dem Taschentuch verborgen.

Da ertönte draußen die Glocke und gleich darauf fragte eine etwas klägliche Stimme: „Ist Ella zu Haus?"

Mamsell Hertzel öffnete die Thür zu dem kleinen sonnigen Stübchen. Ein junges Mädchen erschien auf der Schwelle und den Schleier zurückschlagend, rief es statt aller Begrüßung: „Du auch, Ella, weshalb Du denn aber?"

Ella erhob das verweinte Gesicht und sagte mit schluchzender Stimme: „Ach Käthe! O, es ist zu traurig!"

„Aber was denn?"

„Daß meine Mama die kleine Fanny war und Onkel Berthold der Student, der sie so lieb gehabt, und daß sie dann doch den Papa geheirathet hat."

„Ach Ella, das ist schon so lange her, darüber brauchst Du doch nicht mehr so viel zu weinen," rief nun Käthe, sich gleichfalls auf einen Sessel niederlassend, „aber ich, o ich bin so unglücklich!" Dabei zog sie auch das Taschentuch hervor und brach nun in die mühsam zurückgehaltenen Thränen aus. Ein Weilchen hörte man dann durch das leise Zwitschern des Kanarienvogels am Fenster nur das Schluchzen der beiden jungen Mädchen, bis Ella endlich dichter zu der Freundin heranrückte und fragte: „Aber Käthe, warum bist Du denn unglücklich? Auch deshalb, weil Dein Onkel nicht Dein Papa ist?"

„Ach Gott, das bleibt sich ja ganz gleich," entgegnete die Angeredete und nach heftigem Schluchzen rief sie dann abgebrochen: „Ich würde sie ja gewiß ganz gern beide heirathen, da sie es doch durchaus wollen, aber das geht doch nicht."

„Beide? Wen denn? Warum denn?" fragte Ella, die Hände mit dem Taschentuch in den Schooß sinken lassend. Käthe wischte noch einige Mal mit dem Tuch über die Augen und erzählte dann: „Ja, siehst Du Ella, vor einer Stunde ungefähr wurde mir ein Brief gebracht, als ich in meinem Zimmer für Papas Geburtstag stickte. Ich habe noch nicht die Hälfte von dem Kissen vollendet und werde gewiß nicht fertig, wenn Du mir nicht ein Bischen hilfst, Ella; Du stickst so schnell."

„Ja doch, ich habe es Dir ja versprochen, aber was war denn das für ein Brief?"

„Ach so, ja siehst Du, da hab' ich ihn in der Tasche. Nun wollen wir ihn noch einmal lesen, und dann kannst Du Dir meinen Schrecken vorstellen."

Sie entfaltete den Brief und dann steckten sie die Köpfe dicht zusammen, um zu gleicher Zeit lesen zu können, daß Käthes lichtblonde Locken, von denen der Hut herabgeglitten war und nun im Nacken hing, sich mit den braunen Haaren der Freundin mischten. Einige Minuten lang herrschte dann athemlose Stille in dem kleinen Zimmer bis Ella mit dem Finger auf die Unterschrift des Briefes deutend fragte: „Wie soll das heißen?"

„Ich habe auch lange rathen müssen, aber nun glaube ich, es heißt „F. Stetten." Liest Du es nicht auch so?"

„Ja, ganz recht, wenn man es weiß, kann man es allenfalls herausbringen. Aber weißt Du, der kann sich das Geld, das für ihn dem Schreiblehrer bezahlt worden ist, wiedergeben lassen, würde Mamsell Hertzel sagen, und Recht hätte sie. Aber Käthe, wer ist denn der Herr? Denn das muß man ihm lassen, hübsch ist der Brief; so voll heißer Liebe, beinahe so wie ich mir solchen Liebesbrief gedacht habe. Du bist doch eigentlich recht glücklich, Käthe, denn mir solch einen Brief zu schreiben, würde Niemandem einfallen. Es ist gewiß nur, weil ich braune Augen habe; der Onkel sagt auch, es sei schade."

„Liebt Dein Onkel die blauen Augen mehr?" fragte Käthe schnell.

„Ja, viel mehr! Aber Käthe, Du sprachst doch vorhin von Zweien, die Dich heirathen wollten, und das ist doch immer erst Einer."

„Ja, nun denke nur," erwiderte diese, das Taschentuch von neuem an die Augen drückend, „ich hatte eben mit Mühe und Noth den Brief entziffert, noch einmal die Adresse nachgesehen, ob er auch ganz sicher an mich sei, und wollte eben anfangen zu weinen, da ich nichts anderes zu machen wußte, als die Male in mein Zimmer kommt und mir bestellt, Mama erwarte mich im Frühstückszimmer. Da war ich nun ganz froh, daß ich noch nicht zu weinen angefangen hatte, denn mit dem Aufhören ist das immer solche Sache; na, Du weißt ja. — Wie ich dann in das Speisezimmer komme, sieht mich Mama so zärtlich an, küßt mich auf die Stirn und sagt: „Meine Hochzeit war an meinem sechszehnten Geburtstage," und Papa legt mir die Hand auf den Kopf und sagte: „Nun mein Töchterchen, folge nur ganz Deinem Herzen." Und dann schicken Sie mich in den Salon, so verblüfft wie ich war und schließen die Thür hinter mir. Da steht dann plötzlich der Herr Doktor Wunnig vor mir und da — —"

„Da hat er Dir eine Liebeserklärung gemacht? Wirklich? Ach, erzähle, wie er das angefangen," rief Ella und rückte noch näher an die Freundin, ihre Hand ergreifend. „Ist er vor Dir niedergekniet?"

„Nein, das nicht gerade, aber er hat so viel gesprochen vom ersten Augenblick und von seinem ersten Blick in meine veilchenblauen Augensterne —"

„Veilchenblaue Augensterne, das ist sehr hübsch, das gefällt mir sehr," schaltete Ella ein, und Käthe fuhr fort: „— und von Herzklopfen und von heißer Liebe, und von einem langen Leben, und von einem frühen Tode — — oh, ich weiß es nicht mehr! Ich weiß nur noch, als er seine Hand auf meine Schulter legte und mit der andern meine Hände nahm, da bekam ich plötzlich solche Angst, er würde mir am Ende noch einen Kuß geben wollen, und da bin ich davongelaufen. In meinem Zimmer habe ich nur schnell den Hut aufgesetzt und den Paletot angezogen und habe mich dann ganz leise den Korridor entlang geschlichen. An der Thür zum Salon habe ich dann noch einen Augenblick gelauscht und da hörte ich, wie Mama sagte: „Sie müssen es der Kleinen" — damit meinte sie mich — „nicht übel nehmen. Sie war so gar nicht vorbereitet und da hat soviel Liebe sie wohl erschreckt. Kommen Sie morgen, um mit uns zu frühstücken, dann wird —". Länger konnte ich nicht stehen, so zitterten mir die Kniee. Dann bin ich hierher gelaufen, so schnell es eben gehen wollte, und nun sage selbst Ella, ob ich nicht sehr, sehr unglücklich bin?"

Und nun umarmten sie sich und schluchzten, daß Mamsell Hertzel, die an der Thür draußen vorbei ging, murmelte: „Junges Volk — hat noch an's Wasser gebaut. Aber was mag ihnen nur sein? Die Kleine vom Sanitätsrath kam auch schon so weinerlich her." Und dabei wischte sie mit dem Schürzenzipfel über die Augen.

„Ach es ist zu traurig," schluchzte Käthe drinnen. „Weißt Du denn gar keinen Rath, Ella?"

Ella erhob ihr Thränen überströmtes Gesichtchen von der Schulter der Freundin und sagte: „Käthe, Du mußt den von den Beiden heirathen, den Du am liebsten hast."

„Das ist es ja eben; ich weiß es nicht," rief diese und Ella stützte ihr Köpfchen in die Hand, um nachzudenken, indem sie murmelte: „Das ist freilich schlimm."

Käthe schaute der Freundin ängstlich erwartungsvoll in das Gesicht. Sie hatte die schlanke Gestalt hoch aufgerichtet, die Hände auf den Tisch gestützt, den blonden, lockigen Kopf ein wenig nach vorn geneigt und in den langen dunklen Wimpern glänzten noch die letzten Thränen. Da sprang Ella auf und rief: „Warte, wir wollen sehen, was das Burgfräulein Sebaldina gemacht hat." Dabei lief sie nach einem Bücherschrank und suchte ein im untersten Fach tief verstecktes Buch hervor, das schon durch den mehr als schmucklosen Einband, mit der Zahl auf dem Rücken und den äußerst zerlesenen Zustand, in dem es sich befand, erkennen ließ, daß es auf den staubigen Regalen einer Leihbibliothek daheim sei. Ehe Käthe ihrer Verwunderung über das Beginnen der Freundin Worte geben konnte, war diese bereits wieder zu ihr getreten, und das Buch aufschlagend, hielt sie ihr den Titel entgegen.

„Sebaldina. Romantischer Ritterroman in sechs Bänden," las Käthe und fragte dann erstaunt: „Wie soll mir das helfen?" Ella setzte sich und zog auch Käthe neben sich nieder, indem sie sagte: „Onkel Berthold will es nicht haben, daß ich schon Romane lese, aber" — und tiefe Röthe überzog für einen Augenblick ihr Gesicht — „Mamsell Hertzel hat mir, nachdem ich sie mit Bitten halb todt gequält, endlich erlaubt, die Bücher, die sie sich aus der Bibliothek holt, mitzulesen. Sie riechen oft recht unangenehm — aber das vergißt man beim Lesen. Und das kannst Du glauben, Käthe, man kann sehr viel daraus lernen." In dem Buche blätternd, fuhr sie dann fort: „O, es ist zum todt weinen, so wunderschön! Als ich einmal vor dem Schlafengehen darin gelesen, habe ich die ganze Nacht davon geträumt. Es war, als sei ich selbst das Burgfräulein Sebaldina und reite mit dem Falken auf der Hand auf einem muthigen Zelter in den Wald zur Jagd. Das war sehr hübsch. Nachher aber kam ich auch in das unterirdische Gewölbe des achteckigen Thurmes, wo der Irrsinnige mit dem großen, tollen Wolfshunde hauste, um die Kassette mit den Familienpapieren zu suchen, die dort vergraben sein sollte, gerade als eine dumpfe Glocke oben im Thurm Mitternacht schlug. Dabei habe ich mich dann so entsetzlich geängstigt, daß ich von meinem eigenen Geschrei aufgewacht bin und gar nicht wieder einschlafen konnte."

„Weißt Du, Ella," sagte Käthe nun mit einem vollen Blick ihrer tiefblauen Augen, „ich würde selbst, wenn es mir nicht verboten wäre, solche Bücher nicht lesen, denn das ist ja doch Alles nicht wahr."

„Jetzt freilich giebt es solche Menschen nicht mehr, aber vor drei oder vier und fünf hundert Jahren ist es gewiß so gewesen," erwiderte Ella, ein wenig gereizt ihre Lektüre vertheidigend.

„Das weiß ich nicht, aber ich glaub' es auch nicht," sagte Käthe, den Kopf ungläubig schüttelnd. „Doch, was willst Du denn jetzt mit dem Buche und wie soll es mir helfen?"

„Nun, der Sebaldina ist es eben so gegangen wie Dir. Es wollten sie auch zwei Junker zu gleicher Zeit zur Frau haben und ihr Vater sagte ihr, sie solle zwischen ihnen wählen. Siehst Du, hier ist die Stelle, wo sie dann in ihrem Thurmgemach steht und nachdenkt, was sie machen soll. „Nein, nein," ruft sie aus, „eher sollen die Adler und Geier im Walde meine Augen aushacken, ehe sie Jene freundlich grüßen! Von diesem Fenster hinab in die felsige Kluft wollt' ich mich stürzen und in die Umarmung des Todes mich retten, ehe ich ihre Zärtlichkeit ertrüge! Der gefräßige Schakal sollte mein Blut trinken und mein Fleisch sollte seine Speise sein, ehe ich einem jener Junker in sein Schloß folgen würde!""

„Ich bitte Dich, Ella," unterbrach Käthe, „lies nicht weiter, sonst träume ich heute Nacht auch davon. Das ist ja schrecklich und helfen kann es mir doch nichts, denn Geier und Schakale giebt es hier ja nur im zoologischen Garten. Mein Zimmer liegt auch im Parterre und da ist es vollständig gefahrlos aus dem Fenster zu springen. Aufrichtig gesagt, möchte ich auch noch nicht sterben."

Ella hatte nicht auf die Worte ihrer Freundin geachtet und eifrig in ihrem Buche weiter geblättert. Endlich legte sie es befriedigt nieder und sagte: „Sie hat keinen von Beiden genommen, sondern einen Dritten und das mußt Du auch machen. Sie liebte einen Jägersmann und als sich herausstellte, daß er ein Ritter war, hat sie ihn geheirathet. Das solltest Du auch thun. Denke doch einmal nach, ob Dir nicht irgend Jemand einfällt, den Du so recht lieb hast? Und dann läßt Du die

beiden Anderen ruhig kommen und sagst ihnen: „Mein Herz gehört nur Jenem für alle Ewigkeit.“

„Ich weiß wirklich keinen,“ erwiderte Käthe traurig.

„Keinen? Weißt Du, der junge Maler vielleicht, mit dem Du so viel Schlittschuh gelaufen bist, während ich krank war?“

„Ach der ist ja ein Freund von Herrn Stetten! Und dann hat er nicht einmal einen Bart und ist nur gerade so groß wie ich. Nein der wäre es am allerwenigsten. Uebrigens ist er schon seit Monaten in Italien.“

„Als ob ein Bart zum Heirathen gehörte!“ rief Ella. „Du mußt doch selbst sagen, daß Onkel Berthold längst verheirathet sein könnte, wenn er nur gewollt hätte, und der hat auch keinen Bart.“

„Ja, Dein Onkel, das ist auch ganz etwas anderes,“ suchte Käthe, die plötzlich dunkelroth geworden, sich zu rechtfertigen. „Er könnte doch einen tragen, wenn er nur wollte; er brauchte ihn nur nicht fortzurasiren. Und denn ist er groß und sieht so gut aus und ist schon ein Bischen alt. Wenn Herrn Stettens Freund so aussähe und so wäre wie Dein Onkel, ich würde ihn ganz gewiß heirathen.“

„Aber wie alt ist denn der Herr?“ fragte Ella.

„Vier und zwanzig Jahre!“

„Aber das ist doch nicht zu jung! Sieben Jahre älter wie Du, das ist ja gerade richtig.“

(Fortsetzung folgt.)

Um Ostern.

Kleine Skizzen von Ernst Leuthold.

(Schluß.)

III.

Der Abiturient.

Der Vater ist ein ehrsamer Bürger. Er hat sich durch Fleiß und Intelligenz in die Höhe gebracht, hat auch Glück gehabt. Aber er hat den Mangel einer harmonischen Bildung oft empfunden. Sein Sohn soll's besser haben. Er schickt ihn „auf's Gymnasium“; es kostet ein Heidengeld, und er hat noch mehrere jüngere Söhne, die freilich ein Handwerk lernen sollen. Aber der Aelteste soll die Schule durchmachen, mag es werden wie es wolle. Soll er denn studiren? Das wird sich finden. Erst das Abiturientenexamen bestehen, dann steht dem Jungen ja die Welt offen.

Nun ist der Junge so weit, daß er dem drohenden Gespenst immer näher kommt. Er ist nicht mehr so jung, wie Lehmanns Eduard, der mit 16 Jahren fertig war, aber graue Haare hat er gottlob noch nicht. In den unteren Klassen hat er sich so wohl gefühlt, daß er immer gern ein Halbjahr länger blieb, als unumgänglich nöthig gewesen wäre. Aber seit drei Jahren ist Alles glatt gegangen und zu seiner Freude ist ihm nicht die vertrauliche Mittheilung geworden, lieber noch einige Monate länger in den lieben Räumen der Oberprima zu verweilen! Nein, er ist unbeanstandet zugelassen worden. Die schriftlichen Arbeiten sind abgeliefert und auch schon beurtheilt. Hans Wenzel ist vom mündlichen Examen dispensirt worden. Freilich, so'n fixer Kerl, wie Hans Wenzel kann nicht jeder sein. Und dann ist er erstens ein lumen mundi und hat zweitens unmenschlich „geochst“, was auch nicht Jedermanns Sache ist. Aber Hans Wenzels Mutter ist Wittwe. Unser Abiturient erzählt das daheim in einem Tone, als müsse er Haasen gewissermaßen entschuldigen, daß er seine Sache so gut gemacht. Seine Eltern würden es ihm freilich auch nicht übel genommen haben, wenn er sich als Musterknabe Nummer zwei aufgeführt hätte; aber da Hans Wenzel der einzige Dispensirte ist und unser junger Freund noch 14 Examengefährten hat, so werden ihm weitere Vorwürfe erspart.

Im seinen schwarzen Anzuge, hohen Hut und weißer Kravatte steht er an dem verhängnißvollen Examentage vor den staunenden Geschwistern. Ihnen ist er das Prototyp eines eleganten Jünglings. Die angehende junge Dame aus der „höheren Töchterschule“, die er „vom Eise her“ kennt, findet ihn freilich etwas „spießig“ aussehend; im kurzen Jaquette, die Mütze etwas schräg auf dem Haar, hat er ihr entschieden besser gefallen. Er aber nimmt es für ein günstiges Omen, daß er dem Gegenstand seiner stillen Verehrung auf dem bedeutungsvollen Wege begegnet. Er ist zwar selbstverständlich sehr freisinnig und ohne abergläubische Vorurtheile, er negirt im Bewußtsein seiner höheren Erkenntniß und Weisheit eigentlich Alles, und oft ohne sich durch die Anwesenheit älterer Leute irgend beengt zu fühlen; er sieht eigentlich mit einem gewissen Mitleid auf das schwache Geschlecht herab, aber er hat sich doch am Abend vorher von der Tante die Karten legen lassen. „Es ist ja bloßer Ulk,“ versichert er, folgt aber dem zeigenden Finger mit gespanntem Interesse und hört mit Befriedigung, daß ihm „über den kleinen Weg eine angenehme Nachricht zustehe“, daß er bald „in eine Gesellschaft kommen werde, — er denkt an den Abschiedskommers der Abiturienten — daß ihm auch „ein Brief und ein Präsent“ gewiß seien. Und der hoffnungsvolle Jüngling glaubt zwar natürlich nicht an den Unsinn, aber gerne hört er es doch.

An dem großen Tage ist im Elternhause begreifliche Aufregung. Die Mutter trocknet sich unzählige Male verstohlen die Augen, der Vater versteckt seine Unruhe unter brummigen Worten, und wenn nicht die jüngeren Kinder in ihrer glücklichen Kindersorglosigkeit dafür sorgten, „daß nichts umkomme“, so würde wohl die Hälfte des Mittagsmahles wieder abgeräumt werden. Am Nachmittage kommt eine gute Freundin der Mutter, zu fragen „wie es steht.“ Sie meint es gut und hält es für nöthig, auf alle Eventualitäten vorzubereiten und giebt der besorgten Mutter den Trost, daß ein „Durchhageln“ noch nicht das größeste Unglück sei. „Ich sage Ihnen, meine Liebe, bei uns zu Hause, da hatten sie Ihnen Primaner mit Vollbärten und beim Examen da fielen sie immer zu hunderten durch!“

Die Mutter ist merkwürdigerweise gar nicht erbaut von diesem Beruhigungsmoment. Sie sieht ihren Erstgeborenen schon im Geiste als blasse Leiche im Flusse schwimmen. Wenigstens hat er gedroht, einer ungerechten Welt zu entfliehen, die seinen Fleiß, mit dem er den klassischen Sprachen und der Mathematik — die ihm ein Buch mit sieben Siegeln war — das Wissensnöthige abgerungen, so schnöde verkennen sollte.

Aber der Mutter düsterste Phantasiegebilde werden nicht Wahrheit. Der Sohn kommt mit Triumphesmiene heim. Der königliche Prüfungskommissarius hat all den Jünglingen — mit der obligaten herzlichen Befriedigung — die Versicherung gegeben, daß sie das Examen bestanden, und, wie nach jedem Examen, hat auch diesmal die stürmische Freude der jungen Leute die Grenzen frommer Scheu durchbrochen: mit lautem Jubelgeschrei und Stampfen haben sie sich umarmt und geküßt, wie sehr auch sonst Zärtlichkeiten als unmännlich bei ihnen verpönt sind. Und die Lehrer haben dabei gestanden, ohne jede strenge Amtsmiene. Die jüngeren und die älteren haben ja dasselbe auch an sich selber erlebt. „Traum der eig'nen Tage, die nun ferne sind.“ — Und nun kann der Glücklich-bestanden-habende schlafen, so lange er will und keine Jahreszahlen, algebraischen Formeln, klassische Belegstellen oder naturwissenschaftliche neue Lehrsätze brauchen von Rechtswegen seine Träume mehr zu stören. Er geht nur ab und zu, besuchsweise, zur Schule; er raucht im Familien- und Freundeskreise die ersten „offiziellen“ Cigarren, er müßte sich doch eigentlich fühlen comme le bon Dieu en France.

Und doch ist es nicht so. Vor ihm und den Seinigen liegt die schwere Frage: Was nun?

Es ist so lange feststehend wie ein Dogma gewesen, daß der Junge Theologie studiren solle. Aber der Junge will nicht mehr; er will Jurist werden. Und der Vater hat sich einen Ueberschlag gemacht, hat auch mit dem wohlmeinenden Direktor Rathes gepflogen und ist zur Ueberzeugung gekommen: es geht

nicht. Er kann nicht so viel auf die Ausbildung des einen Kindes verwenden und ihm eine Laufbahn einschlagen lassen, „wo er ihn noch so lange in der Tasche behält.“

Aber was soll er werden? Mit seinen Vorkenntnissen und dem Abiturientenzeugniß in der Tasche mag er in keine Werkstatt eintreten und dünkt sich zu groß, um hinter dem Ladentische zu stehen; zum Künstler fehlt ihm Alles und zum sogen. „kleinen Beamten“ die Lust. Es folgen trübe Tage auf den freudigen des Examens. — Aber in dem geschäftigen wirthschaftlichen und geschäftlichen Treiben vor dem Feste müssen die Sorgen in den Hintergrund treten. Und mit der Zeit der Ruhe kommt auch der gute Rath, und die Ueberzeugung kommt auch bei dem bildungssehnsüchtigen Jünglinge zum Durchbruch, daß es schließlich doch die Hauptsache sei, sich als tüchtiger, brauchbarer Ehrenmann zu bewähren, daß großes Wirken auch im kleinen Kreise möglich sei, wenn nur das Eine vorhanden ist: der gute und der reine Wille.

* * *

IV.
Schluß der Saison.

„Findest Du nicht auch, daß Else recht blaß aussieht?“ Der Herr Major findet es auch.

„Wir werden doch einmal den Arzt fragen müssen.“

„Liebes Kind,“ — der Major sagt immer noch „liebes Kind“, obwohl seine Frau die Kinderjahre längst hinter sich hat und auch äußerlich die stattliche Gestalt der Matrone zeigt — „liebes Kind, der gute Doktor wird ihr in das innere Augenlid sehen und konstatiren, daß sie blutarm ist. Er wird ihr Eisenpillen, oder Pyrmonter Wasser verschreiben und uns darauf vorbereiten, daß wir sie im Sommer nach Flinsberg, nach Cudowa, nach Pyrmont, oder an die See schicken müssen. Das kann ich Dir ganz genau voraussagen. Aber daß wir selber schuld daran sind, das braucht mir der Medizinmann nicht zu sagen. Das weiß ich selber am besten.“

Die Gattin hat, als kluge Frau, ihren Eheherrn nicht unterbrochen. Die letzte Behauptung geht ihr aber doch zu weit.

„Wir schuld daran? Inwiefern, mein Freund? Ich möchte doch wissen, seit wann ich solche Rabenmutter geworden bin?“

„Liebes Kind, Du bist's ja nicht allein; ich fühle mich ebenso schuldig. Es ist nur mein Trost, daß wir so viele Schuldgenossen haben. Sieh Dir die Freundinnen von Else an: sehen sie anders aus?“

„Lieber Freund, es ist ja richtig, die heutige Jugend ist nicht mehr so blühend und elastisch, wie wir unserer Zeit waren. Aber wir sind auch Beide vom Lande, wo man Gas- und elektrisches Licht, verdorbene Luft und engbegrenzte Spaziergänge nur vom Hörensagen und gelegentlichen Stadtbesuchen her kennt.“

„Liebes Kind, Du weichst mir aus. Was die Jugend unserer Kreise matt und blasirt macht, ist nicht die Stadtluft — nein, es ist das unsinnige Gesellschaftsleben. Jeden Abend ausgebeten sein und tanzen müssen, so und so viele Diners, musikalische sogenannte Vergnügungen und Gott weiß was noch, ausstehen müssen . . . . das hält ja kein, hm — kein Mensch aus.“

Der Major nimmt seinen Notizkalender zur Hand. „Gott sei Dank, die Quälerei hat bald ihr Ende gefunden. Frühlingsanfang und Schluß der Saison. Wenn ich nicht bloß den einen Ton in der Kehle hätte und der nicht zur Hälfte falsch wäre: ich sänge ein Halleluja aus allen Tonarten.“

Seine Frau sieht ihn mit dem resignirt klugen Lächeln an, das sie sich allmählich angewöhnt hat.

„Du bist ein großer Märtyrer, mein Freund. Du hast immer für Deine Toilette zu sorgen; Du mußt Dich wirklich dazu verstehen, materiellen Genüssen zu huldigen, Wildpasteten, Poularden mit Trüffeln, Hummersalat und dergleichen zu vertilgen; Du mußt Whist spielen oder in einem Fauteuil des Rauchzimmers ein paar Augen voll Schlaf vorweg nehmen! Wenn ich bedenke, wie gut wir es haben! Abwechslung in den Toiletten? brauchen wir die? bewahre! Oder wenn ja, dann ist es ja unser größtes Vergnügen, aus drei abgetanzten Ballkleidern ein funkelneues zu machen. Es ist unser größtes Vergnügen, allabendlich bis ein oder zwei Uhr aufzusitzen und acht zu geben, daß die Tochter nicht zu oft mit demselben Lieutenant oder Referendar tanzt, und nicht wieder so lebhaft ist, daß die sämmtlichen Konkurrenzballmütter in sittliche Entrüstung gerathen ob der Koketterie dieses Mädchens! Es ist unser spezieller Genuß, derartige Bemerkungen anzuhören, die freilich in der liebenswürdigsten, zuckersüßesten Manier geboten werden. Und wenn wir dann um halb sieben aufstehen dürfen, um die anderen Kinder zur Schule zu expediren, wenn wir alle die angenehmen Auseinandersetzungen mit den Mädchen haben, die sich den Ausgehetag der Herrschaft auch zu nutze gemacht, das versäumt, jenes vergessen und dieses verdreht haben: ach das ist ja viel schöner, als euer Dienst.“

Der Major fängt an nervös zu werden.

„Ja, ja, liebes Kind. Ich sage ja, es ist eine schauderhafte Einrichtung, dieser Gesellschaftszwang.“

„Ziehen wir uns doch zurück.“ Die Frau sagt das so harmlos, als wüßte sie gar nicht, daß sie einen Trumpf ausspielt.

„Geht das? Sage doch selber, ob das geht? Wenn man einmal die Tochter hat, muß man sie doch ausführen, coûte que coûte!“

„Also — was klagst Du so? Das Bischen Blaßaussehen schadet ja auch nicht viel. Im Sommer schicken wir sie auf's Land, da kommen die rothen Backen wieder. Und wenn Du wüßtest, wie wir uns mit der Garderobe eingerichtet haben. Frieda von Y. hat sieben neue Anzüge gezeigt und bei Käthe Z. habe ich allein in den letzten drei Wochen vier elegante Atlastaillen gezählt. Und was hat unsere Else gehabt? Aber ihr Männer wißt ja so etwas gar nicht zu würdigen.“

„Sie hat doch immer hübsch und anständig ausgesehen.“

„Das ist es ja eben. Sie mag übrigens auch anhaben, was sie will, Frau v. N. wird doch unfehlbar sagen: Wie, Fräulein Elschen, schon wieder 'was Neues?“

Der Major versichert nochmals, er sei seelenfroh, daß mit den langen Tagen die Gesellschaften aufhörten und begiebt sich an sein Tagewerk und seine Arbeit.

Die Majorin geht zur Tochter und theilt ihr die Unterhaltung mit dem Papa mit.

Fräulein Else ist durchaus anderer Meinung.

„Was der Papa auch immer für Ideen hat. Als ob wir bloß Blaßgesichter wären, die wir in Gesellschaften gehen. Liese Schulze sieht noch ganz anders aus, und die gehört nicht zur Gesellschaft, und außer bei den zwei Vergnügungen in ihrer Ressource hat sie nicht einmal getanzt, und da wird sie sich wohl auch nicht übermäßig echauffirt haben.“

In dem Augenblick bringt der zum Livréediener avancirte Bursche eine neue Einladung. Aufregung bei Mutter und Tochter.

„Der Papa wird nicht gehen wollen.“

„Ach, liebste Mama, es ist ja wohl das letzte Mal, und bei F.s, wo man sich immer so himmlisch amüsirt.“

„Aber Du hast nichts zum Anziehen. Etwas Neues kauft der Papa nicht, das kann ich Dir sagen.“

„Ach, Mama, ich garnire mir meine dunkelrothe Sammettaille mit Apricot-Spitzen und ziehe meinen rosa Rock an, und spendire mir ein Paar rothe Strümpfe; es wird so fein werden, Du wirst schon sehen. Ich helfe auch Fritzchen bei den Schularbeiten, und bei der nächsten Schneiderei will ich so fleißig mitnähen! Ach Mamachen — wir gehen doch?“

„Wenn der Papa will . . . .“

„Ach, der muß wollen. Es hat ja nun Alles ein Ende; denn die Landpartieen im Sommer regnen doch ein. Und es war immer so hübsch, und ich bin ja noch jung.“

Die Mutter nickt, halb belustigt und halb widerstrebend.

„Sei Du erst so alt wie ich und habe Du Dein Päckchen Sorgen, dann siehst Du Dein Ausgabenbuch mit anderen Augen an, dann fühlst Du das ungeregelte Leben ganz anders, und Du sagst dann nach der letzten Gesellschaft im Winter:

Gott sei Dank, das wäre ausgestanden. Frühlingsanfang, Osterzeit, Schluß der Saison!“

Verantwortlicher Redakteur: C. Fontane in Posen. Druck und Verlag von W. Decker & Co. (Emil Röstel) in Posen.